

Merseburger Kreisblatt



Abonnementspreis: Vierteljährlich bei den Aus-
trägern 1,20 Mk., in den Ausgabestellen 1 Mk., beim
Postbezug 1,50 Mk., mit Beleggeld 1,92 Mk. Die
einzelne Nummer wird mit 15 Pf. berechnet. —
Die Expedition ist an Wochentagen von früh
7 bis abends 7, an Sonntagen von 8^{1/2} bis 9 Uhr
geöffnet. — Druck und Verlag der Redaktion abends
von 6^{1/2} bis 7 Uhr. — Telephonruf 274.

Anfertigungsgebühr: Für die 6 gespaltene Korpus-
zeile oder deren Raum 20 Pf., für Privat- in
Merseburg und Umgegend 10 Pf. Für periodische
und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung.
Komplizierter Satz wird entsprechend höher berechnet.
Posten und Postämter außerhalb des Inlandtarif
40 Pf. — Sämtliche Annoncen-Bureaus nehmen
Inferate entgegen. — Telephonruf 274.

Tageblatt für Stadt und Land

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)

Für die Redaktion verantwortlich: Rudolf Heine.

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Druck und Verlag von Rudolf Heine, Merseburg.

Der Nachdruck der amtlichen Bekanntmachungen und der Merseburger Lokal-Nachrichten ist ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Nr. 227.

Freitag, den 27. September 1912.

152. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Hierdurch laden wir auf das 4. Quartal 1912 des Kreisblatts ein. Das Kreisblatt hält fest an seiner bisherigen Haltung, denn in einer Zeit, in der die Umwälzungen im Inlande auf dem Markte ausrufen, in Deutschland müßte die Republik etabliert werden, muß dem Zeitungsleser Gelegenheit geboten werden, den staats-erhaltenden Standpunkt vertreten zu sehen. Mit lauer Halbheit kann man den „Genossen“ nicht beikommen, unsere ganze Zeitströmung drängt auf klare und entschiedene Stellungnahme hin.

Was man sonst an Tagesneuigkeiten von einem Blatt erwartet, bringt das Kreisblatt, beipricht besonders auch die kommunalen Angelegenheiten Merseburgs.
Abonnements- und Inserations-Bedingungen bleiben unverändert.

Der Verlag des Kreisblatts.

Zum Tode des Freiherrn v. Marschall.

* **Badenweiler, 24. Sept.** Das Großherzogpaar von Baden stattete heute morgen der Witwe des verstorbenen Völkchens Marschall von Bieberstein einen halbständigen Besuch ab und verweilte längere Zeit im Sterbegemach, wo die Leiche in einer Fülle von Blumen aufgebahrt liegt. Baranin von Marschall wird in einem von Großherzog zur Verfügung gestellten Automobil sich morgen nach Neuenhaus geben, um die Anordnungen für die Beisetzung ihres oeremigten Gemahls zu treffen. Der frühere russische Ministerpräsident Erzjenzel von Gijster stattete der Familie Marschall heute vor- mittag ebenfalls seinen Beileidsbesuch ab. Eine große Menge von Blumenpenden und zahlreichen Telegrammen aus allen Teilen der Welt sind im Laufe des Tages im Hotel Römerbad eingetroffen. Der Vater des Verstorbenen, Oberregierungsrat von Marschall, ist ebenfalls hier eingetroffen.

* **Badenweiler, 24. Sept.** Bei der Familie des verstorbenen Völkchens gingen Beileidstelegramme ein von Kaiser Wilhelm, dem Reichszanzler, dem Staatssekretär von Aiderlen- Wächter, dem Kaiser von Oesterreich, dem König von England, dem Zaren und der Großherzogin Luise, die sich zurzeit in Stockholm zum Besuch ihrer Tochter aufhält.

* **London, 24. Sept.** Ein Londoner Freund des verstorbenen Völkchens, Graf Bengast, erzählte einem Vertreter der Pall Mall Gazette, die intimsten Freunde Baron von Marschalls hätten gewünscht, daß er herzlichend mar. Sie hätten jedoch ge- hofft, daß die robuste Konstitution ihm noch viele Lebensjahre

ermöglichen würde. Er habe sich aber zu viel zugemutet. Während seines Aufenthaltes in London habe er mandmal bis spät abends gearbeitet. Einmal, als er (der Erzähler) den Völkchens abends in seinem Hotel besuchte, habe er ihn noch eifrig mit der Schreibmaschine Briefe abfassend, angetroffen. Der Verstorbene habe keine Zeit verloren, sich sofort nach seinem Eintreffen in England mit der sozialen und politischen Welt Englands gründlich vertraut zu machen. Sein Verlust sei unersehlich.

Der sozialdemokratische Parteitag in Chemnitz 1912.

Nach dem 4 Millionen-Sieg der revolutionären Sozialdemo- kratie bei den Reichstagswahlen vom Januar 1912, der den Lebermut der Partei des Klassenkampfes aufs kräftigste belebte, war man in der ganzen Öffentlichkeit sehr gespannt, wie sich die Feerschau über die Vertreter des marxistischen Proletariats in Chemnitz gestalten würde. Diejenigen, die seit einem Jahrzehnt auf die friedliche Entwicklung der Sozialdemo- kratie ihre politischen Pläne bauen, glaubten schon aus ver- schiedenen Anzeichen der Gährung innerhalb der sozialdemo- kratischen Partei zu wissen, daß diesmal ein scharfer Kampf zwischen dem revolutionären und dem gemäßigten Flügel ent- brennen würde, der natürlich den vernünftigeren Gegenwarts- Politikern den Sieg bringen mußte.

Es ist anders gekommen, als diejenigen träumten, die das deutsche Bürgertum geradezu spornmäßig von der Ungefähr- lichkeit der Sozialdemokratie zu überzeugen suchten. Gewiß war kein sozialdemokratischer Parteitag so arm an dramati- schen Momenten, wie der des Jahres 1912, und von einer grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen den in der Soz- ialdemokratie herrschenden Strömungen war nicht viel zu spü- ren. Man vermied offensichtlich jede Streitprobe zwischen den Radikalen und den Revisionisten, und auch dort, wo einzelne Trennungspunkte zur Verhandlung standen, erledigte man sie mit einer Mäßigung, die man in jenem Lager nach den Vor- gängen früherer Jahre nicht gewöhnt ist. Der Parteivorstand pendelte zwischen beiden Richtungen und setzte alles durch, was er beschließen haben wollte. Die roten Regiffeure hinter den Kulissen hatten das Schauffußig gut vorbereitet, und so bot äußerlich der rote Parteitag das Bild einer in lieblich ge- mäßigten Formen tagenden radikalsten Partei-Verammlung.

Der temperamentvolle Bebel ließ diesmal seine rednerischen Blitze nicht leuchten. Er war zwar anwesend und beteiligte sich einmal ganz kurz an einer Debatte, er schwebte aber ge-

wissermaßen nur als Schuttpatron über den Woffern. Wer die Kampfbühne unter den sozialdemokratischen Führern kennt, mußte sich sagen, daß diese Mäßigung nur das Ergebnis einer von vornherein beschlossenen klauen Taktik sein könne, und wer die Verhandlungen genau gefehen hat, wird die Lösung bald finden. Man billigte mit großer Mehrheit das völkchens- kritisierte Stichwahlabkommen mit der Fortschrittlichen Volks- partei und suchte durch die äußere Mäßigung den bürgerlichen Mitfäulern zu beweisen, daß die Sozialdemokratie für die links- liberalen Großblöck-Politik eine sehr bündnisfähige Partei sei. Man vermied daher sorgfältig alle Schärpen, und nur der De- legierte Schölich-Breslau gebrauchte einmal die Wendung von dem „politisch verumpelten Freisinn“. Die Sozialdemokratie hofft, bei den innerhalb Jahresfrist stattfindenden preußischen Landtagswahlen eine Menge Garben in ihre Partei-Scheune zu bringen, und der Chemnitzer Parteitag war dazu lediglich der Auftakt.

Wenn der „Vorwärts“ in seiner Nummer von 22. 9. 12 von einer „fruchtbareren und fruchtbringenderen Arbeit“ jabelt, die in Chemnitz gepflegt worden sei, so muß man doch fragen: Was ist in Chemnitz für die eigentlichen Arbeiterinteressen ge- tan worden? Nichts, rein nichts, denn das Beschließen von zahllosen papierernen Resolutionen, zum Teil alten ewig wiederkehrenden Lebenshitern des Marxismus, kann wohl nicht für die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterschaft von Bedeu- tung sein. Doch eine große Tat ist vollbracht worden: das „Kapital“ von Marx, die Bibel des Sozialismus, ist als Volks- ausgabe verbreitet worden, und Karl Kautsky ist mit der Her- ausgabe betraut worden. Die Arbeiter werden also mit den mathematischen Formeln über den Mehrwert gefüttert wer- den, anstatt daß die großkapitalistische Sozialdemokratie ein- mal in ihren großen Beutel greift, um praktisch ihre Rezepte zur Beglückung der ärmeren Volksklassen zu erproben.

Der Abgeordnete Scheidemann weiterte über die Lebens- mittel-Leuerung und benutzte sie zu einer kräftigen Heze gegen die Regierung. Er gab zwar die Internationalität der Leu- erungserscheinungen zu und mußte noigedungen bekennen, daß „die internationalen Ursachen der Leuerung nicht abhängig seien von der deutschen Wirtschaftspolitik, daß sie auch nicht gehemmt werden könnten durch den Freihandel“. Deswegen schlägt er vor, aufs Ganze zu gehen, die kapitalistische Produk- tion zu befeitigen und durch den Sozialismus zu ersetzen. Ein feltamer Widerspruch. Das hindert aber die sozialdemokrati-

Irrlichter des Glücks.

Ein Gesellschaftsroman von der Riviera.
Von Erich Friesen.

Nachdruck verboten.

7) Und hinter den geschlossenen Fensterläden der kleinen, ob-
skuren Weinpelunte würfeln ein halbberunkenes Weib und ein
brutaler, kruppelosier Mann um ein unschuldiges, faum den
Kinderbüchsen entwachenes Mädchen.
Arme Mirjam!

Am Ende der „Promenade des Anglais“ in Nizza, inmitten
eines blühdendenden Parks, liegt ein weißleuchtendes, schloß-
ähnliches Gebäude, die „Villa Fortuna“.
Weiße Blumenterrassen ziehen sich rings um das erste Stock-
werk und hohe Gggenfenster blicken hinaus auf eines der herr-
lichsten Panoramen der Welt.

Gleich einem Riesenepich breitet sich vor dem monnetrun-
nen Auge das blauchimmernde Mittelmeer aus, an dessen
Rande die weißen Häuser und Willen im Sonnenschein funkeln
wie Riesenbambanten. Und dahinter die schneegefrönten Spit-
zen der Seaplanen.

Nicht dringt bis hierher das Saisongewoge der „Promenade
des Anglais“ mit ihren dichten Wagenreihen und elegant ge-
kleideten internationalen Bummlern.
Einsamkeit und Stille herrscht in den lichten Räumen. Und
Frieden.

Frieden? ...
„Schönheit — Einsamkeit — Stille — Friede ...
Selig sie, die den Frieden finden!
Ich möchte meine Hände falten und beten:
Schenke jeder ringenden Seele Frieden!“
Die beiden Menschen, ein Herr und eine Dame, die an dem

reichgedeckten Frühstückstisch sitzen, inmitten einer vornehm
gelegenen, von verfeinertem Geschmack zeugenden Zimmeraus-
stattung — sie scheinen vollkommen in diese stille Friedens-
atmosphäre zu passen.

Die Marquise Irene deFerre ist eine hohe gertenstankte
Blondine von jenem seltenen Rotblond, das der Frau bis ins
reife Alter hinein treu bleibt. Von jenem Blond, zu dem eine
fast durchsichtig weiße Haut gehört, in der jede Ader bläulich
erschimmert. Von jenem Blond, mit dem der Ausdruck der
großen grauen Augen so wunderbar harmoniert — ein geheim-
nisvoller Spingausdruck, halb leidenschaftlich erregt, halb in
sich gelehrt, verschleierte ...

Der Marquis Robert, ihr Gatte, ist ein vornehm blidender,
hochgezeugener Mann mit markigen Zügen, grauemierem
Haar und kurzgeschnittemen Vollbart — schon weit über die
Mitte des Lebens hinaus, aber noch immer eine auffallend im-
pensante Erscheinung, jomohl durch äußere Vorzüge, wie na-
mentlich auch durch die große Herzensgüte, die aus den offenen
braunen Augen spricht.

Mit gutmütigen Lächeln, in das sich ein Hauch von Bedauern
misch, beobachtet er, während er bedächtig seinen Tee schlürft,
seine schöne Gemahlin, wie sie, bebaglich in die Polster ihres
Sessels geschniegt, das ansehnliche häußlein Briefe aufschneidet,
das der alte Diener neben ihrer Tasse gelegt.

„Etwas Neues, Interessantes, Irene? Oder wieder nur Ein-
ladungen, Einladungen?“ neckt er, die schmale weiße Frauen-
hand freischend.

„Ich fürchte, zumeist Einladungen,“ gibt sie freundlich zu-
rück. „Die kommende Woche scheint wieder vollauf besetzt zu
sein.“

„Leider!“ seufzt er leise.
Zartes Rot steigt in die Wangen der Marquise. Mit der ihr
eigenen lässigen Grazie erhebt sie sich und tritt hinter den Stuhl
ihres Gatten.

„Wenn es Dir zuviel wird, wollen wir abgauen, lieber Ro-

bert“, sagt sie sanft, den Arm um seine Schulter legend. „Du
brauchst nur zu bestimmen.“

Ein zärtlicher Blick trifft die schöne, liebevoll herabgegeneigte
Frauensgestalt.

„Mein, Irene. Ich bin nicht selbstständig genug, um meiner
Gattin die ihrer Jugend entsprechende Vergnügungen zu miß-
gönnen.“

„Aber ich selbst habe längst genug von diesem Gesellschafts-
trubel, Robert!“

„Wirklich? ... Nun, dann bin ich es unseren Freunden
schuldig, daß ich ihnen nicht die Gegenwart der schönsten und
geseiertesten Frau unserer Gesellschaft vorenthalte!“

Ein unendlich weicher Ausdruck verflärt für einige Sekunden
Irenes holdes Gesicht.

„Deine Liebe zu mir läßt Dich meine Person durch eine ro-
senfarbene Brille sehen,“ erwidert sie mit leise bebender Stim-
me. „Glaube mir, nicht jedermann ist Deiner Meinung! Denn
nur an Deine Schwägerin Adeline —“

„Laß Adeline aus dem Spiel!“ fährt der Marquis mit bet
seinem harmonischen Naturell ungewohnter Schärfe auf. „Sie
ist eine engberzige Frau und steckt bis an den Hals in Vor-
urteilen!“

„Zugegeben! Ich wollte Dir auch nur beweisen, daß nicht
jedermann die gültige Meinung teilt, die Du von mir hast.
Rein, nein, wehre nicht ab, lieber Robert! Schon seit lange
brennt es mir auf dem Herzen; aber stets fehlte die Gelegen-
heit zu einer ruhigen Aussprache. Ich weiß, Du siehst mich. Viel-
leicht mehr als ich es verdiene! Aber die Welt denkt anders
als Du. Deine Schwägerin zeigt durch ihr Benehmen mir
gegenüber nur offen, was die Welt im geheimen sich zu raut:
daß Du eine Mesalliance schloßest, als Du mich zu Deinem
Weibe madtest — mich, eine Frau außerhalb ihrer Gesellschafts-
sphäre! Eine Frau, die ein Nomadenleben führte und ab-
hängig war von der Gunft des Schicksals!“
(Fortsetzung folgt.)

ischen Führer nicht, mit den alten Schlagworten weiter zu betonen. Und so erklärte denn Herr Scheidemann: „Den Reichstagslerer führt die Not nicht, er fühlt die Unterfaust an der Gurgel; er löst lieber das Volk darun, nur um nichts mit den Junkern zu verderben.“ Im weiteren Verlauf seiner Rede vertiefte sich Scheidemann zu der revolutionären Drohung: „Wenn diese Erregung Formen annimmt und sich so äußert, wie wir es alle nicht wünschen, dann tragen die die Verantwortung, die jetzt den traurigen Mut haben, den Schrei des Volkes nach Brot zu misfachen.“ Er domierte ferner den Regierungen entgegen: „Sprecht, Ihr seid gewarnt, Rot bricht Eisen!“ Das ist lediglich eine verdeckte Mahnung zum Aufbruch. Ein Rezept aber, wie die gegenwärtige Teuerung, die in der Hauptsache durch die ungünstige Witterung zweier Sommer veranlaßt wurde, in Wäde zu beheben ist, konnte der verfloßene Vize-Präsident des Reichstages nicht angeben.

Derselbe Berichterstatter hielt auch einen Vortrag über die Reichstagswahlen. Daß er es in dem und jenem Punkte mit der Wahrheit nicht so genau nimmt, beweisen seine Mitteilungen über die Wahl in Nordhausen, in denen er ausführte, daß Kriegervereins-Vorsitzende zur Wahl von Sozialdemokraten gegenüber dem Fortschrittler aufgefordert hätten. Diese Behauptungen sind bereits als unwahr aus dem Wahlfreie Nordhausen selbst zurückgewiesen worden. Sehr vorzüglich drückte sich Herr Scheidemann darüber aus, ob auch künftig solche Wahlabkommen wie das im Januar 1912 mit der fortschrittlichen Volkspartei sich wiederholen würden. Er könne das nicht genau sagen, aber in kommenden schicksalsschweren Auseinandersetzungen wolle die Partei zwei Tugenden des Kampfes vereinen, schnelle Anpassung an die Erfordernisse des Augenblicks und klare Erkenntnis des Zieles. Da das Stichwahlabkommen mit großer Mehrheit gebilligt wurde, kann man daraus schließen, daß der Parteivorstand auch für die Zukunft freie Hand hat. Als Genosse Pannekoek erklärte, dieses Abkommen bedeute einen Schritt in der Richtung des Revisionismus, erwiderte man ihm mit Lachen.

Die Sozialdemokratie, die bei jeder Gelegenheit gegen den Perlenkultus wehrt, konnte sich in Chemnitz mit der Vermählung ihrer Autoritäten nicht genug tun. Das dortige Parteiblatt, die „Chemnitzer Volksstimme“, brachte die Bilder der hervorragenden Genossen in der Haltung, in der sie ihre Volksteden schwingen, sodann wurde der trauenden Nachwelt die Ansicht des Hotels „Fürstenthol“ (ausgerechnet der Fürstenthol) überliefert, in dem der Inhaber dem Führer Bebel durch künstliche Luftschmückung eines Zimmers eine summe huldig dargebracht hat. Weniger bedacht sind die Sozialdemokraten auf die Erhaltung der Autorität unserer Behörden. So richtete der Revisionist Dr. Franck aus Mannheim bei der Eröffnung des Parteitag am 15. September unfähige Angriffe gegen den Reichstanzler, von dem er behauptete, er sei politisch blind, taub und lahm. Er habe so ziemlich alle politischen Hoffnungen, die es gebe.

Kein Stücklein Fleisch, am höchsten Feste Hundebrot.

Den Bissel frivoletter Verbeugung liefert in einer der letzten Nummern der „Vorwärts“ in folgendem Artikel: „Der Hunger reißt das letzte Stücklein Brot vom Tische der Habenichtse und quält sie des Nachts auf dem harten Lager, daß sie vor Grauen dem werdenden Tage nicht ins Antlitz zu schauen wagen. Da sterben die Kinder an der Mutterbrust und gehen in der Gasse zugrunde. Im Dunkel der Nacht, im lärmenden Höfen der Tages lauchden die Arbeitermütter hange in sich hinein — ein Schrei stöhnt in ihnen: die gemordeten Seelen ihrer Kinder fordern Rache! Aber Rache will Taten, Mut, Entschlossenheit! Rache will Denken, klare Erkenntnis! Deshalb dürften Millionen von Frauen sich nicht mehr als Sklaven fühlen; Löwin, verteidige deine Brust!“ Dann folgen Tiraden über die handvoll Besorger, denen das reiche Wahl des Lebens auf das köstlichste gerichtet ist, die nicht arbeiten und denen doch aller Reichtum, aller Segen zufließt. „Und die Schaffenden stehen am Wege, hungernd und frierend — obdachlos. Kein Stücklein Fleisch — am höchsten Feste Hundebrot — kaum noch ein hartes Brot ihre Mahlzeit. Und die Kinder müssen in den Winkel kriechen: Mutter hat uns nicht lieb, sie gibt uns nichts zu essen. Definet die Ohren, Arbeiterfrauen, und hört, wie man euch verhöhnt. Kultur! Wo alte Krüppel, die ihre gesunden Glieder für das Vaterland zu Markte getragen haben, auf der Straße Hungers sterben. Kultur! Wo Arbeitermütter ihre Kinder vor die Eisenbahnzüge werfen müssen, um sie vor dem Glend zu retten. . . Schreit die Schmach und die Schande dieses Vaterlandes in die Welt hinaus, das nichts ist als ein Behälter der reichen Ausbeuter, der gewissenlosen Ausbeuter!“ Zum Schluß dieser gungswollenen, verlegenen Aufreizung kommt dann die Reklame für die Sozialdemokratie: „Da gilt's, zu kämpfen! Ihr habt einen treuen Bundesgenossen, Proletarierinnen! Die Partei der Enterten und Entrechteten. Sie führt euch gegen den herodes Kapitalismus, der eure Kinder meuchelt; gegen das Junkertum, das Euch das Brot vom Munde reißt!“

Gegenüber diesen Lügen wäre es gut, wenn der Arbeiterfrau auch eine andere Beleuchtung der Dinge, wirkliche Tatsachen zur Kenntnis kämen, moor sich natürlich die sozialdemokratische Presse hütet. Wäre die Not, der Hunger auch nur entfernt so groß, wie dieser Aufruf es schildert, wie können dann die sozialdemokratischen Führer es wagen, berart, wie sie es wirklich tun, ihr Geld, das Geld der Arbeiter zu verschleudern, während die Kinder verhungern? Unzählige und unendliche Kongresse und Versammlungen werden abgehalten; der Generalversammlung der gesamten deutschen Sozialdemokratie in Chemnitz, welche eine ganze Woche dauerte, gingen Landespartietage der Sachsen, Bayern, Württemberg, Hessen usw. voran; dazu kommen die unzähligen Tagungen der Gewerkschaften, alle die Versammlungen, bei denen trotz Schnapsbottel meistens gut gegessen und getrunken und Geld ausgegeben wird. Für die Chemnitzer Generalversammlung war ein ganzer Tag zu einem Ausflug vorgelassen. Man werfe nur einen Blick in die sozialdemokratische Presse; da wimmelt es von Vergnügungs- und Zerstreuungs- und Verführungsan-

gen — während angeblich die Arbeiterkinder verhungern! Gerade dieser Tage konnte man auch im „Vorwärts“ lesen von Plänen, die unendlich vielen sozialdemokratischen Sportvereine aller Art näher zusammen zu bringen; darunter gibt es, wie man erzählt, eine nicht kleine Zahl sozialdemokratischer „Mittelvereine“ — die aus verhungerten Proletarierkindern emporgewachsen sind! Wie die Vergnügungs- und Genussucht gerade auch in Arbeiterkreisen groß geworden und groß gezogen ist, dafür hat man nur zu viel augenscheinliche Beweise. Nicht wenige Arbeiterfrauen wissen aus leidvoller eigener Anschauung, wie der Mann das Geld vertrinkt und verunt. Und wie entzieht die Sozialdemokratie den Arbeitern das Geld! Mehr als 30 M muß jeder Arbeiter jährlich seiner Berufs-gewerkschaft Steuer zahlen, und von den vielen Millionen Arbeitergroßchen wird das meiste in oft frivole, oft ausschislose Streiks, zum „Klassenkampf“ vergeudet! „Kein Stücklein Fleisch — am höchsten Feste Hundebrot!“ so lügt der sozialdemokratische Aufruf an die Frauen. Haben die Herren auf dem Parteitag in Chemnitz und sonst bei ihren Zusammenkünften und Festen Hundebrot gegessen? Nach der amtlichen Statistik werden in Deutschland auf den Kopf der Bevölkerung, kleine Kinder, die gar kein Fleisch essen, inbegriffen, im Jahr reichlich 100 Pfund Fleisch verzehrt; die Sozialdemokratie lügt: „Kein Stücklein Fleisch!“

Der „franke Mann“ am Bosphorus.

Stafien bedrängt die Türkei in Tripolitanen. Geld zu dem kostspieligen Feldzug hat es genug; wahrscheinlich fliehen die „Subsidien“ aus englischer Quelle. In Bulgarien, Serbien und Montenegro gährts seit Wochen. Die Türkei zieht 50 000 Mann zusammen, angeblich zu Mandros-Verzweuden. Wenn der Brand dort im „Wetterwinkel Europas“ ausbrechen sollte, springt er menschlicher Borausicht nach auch auf andere Länder über. Der russische Minister des Auswärtigen hält sich zur Zeit in England auf, aber nicht zur Erlholung.

Es könnte ein sehr schweres Gewitter losbrechen. * **Badapest**, 25. Sept. Belgrader Blätter melden zur Angelegenheit der Beschagnahme von 20 Waggons Kriegsmaterial für Serbien seitens der türkischen Behörden, daß eine Kriegserklärung Serbiens an die Türkei unvermeidlich sein werde, wenn die Türkei nicht binnen 48 Stunden das beschlagnahmte Kriegsmaterial freigebe. Die Kriegsstimmung in ganz Serbien steigere sich täglich derart, daß König Peter schließlich dem Drängen des Volkes nachgeben müsse, wenn er nicht seinen Thron verlieren wolle.

* **Konstantinopel**, 25. Sept. Das Kriegsministerium beschloß, in der nächsten Woche in der Provinz Adrianopel an der bulgarischen Grenze 50 000 Mann vom ersten, zweiten und dritten Armeekorps zu Herbstmanövern zusammenzuziehen. Die beurlaubten Offiziere der betreffenden Truppenteile sind zurückberufen worden.

* **Hamburg**, 25. Sept. Den „Hamburger Nachrichten“ wird aus Pera telegraphiert: Die Spannung zwischen Bulgarien und der Türkei wächst in bedrohlicher Weise. Auch Rumänien beginnt zu rüsten und sammelt alles verfügbare Eisenbahnmateriale. Das türkische Parlament ist verlagert worden.

* **Leipzig**, 26. Sept. Zu der Reise des russischen Ministers des Auswärtigen schreiben u. a. die „Leipz. Neut.“: Das ist sicher, daß all die Vorgänge der letzten Zeiten ohne Miße als eine wohlbedachte Aktion zur Vorbereitung einer kriegerischen Entscheidung, als Beginn eines strategischen Aufmarsches gegen Deutschland aufgefaßt werden müssen. Die neuen Vereinbarungen über die gemeinsame Flottenaktion, die Poincare in die Heimat mitgebracht hat, die Reise der Herren Maguit und Churchill nach Malta, wo sie Kitchener trafen, und nach Biserio, wo sie den Chef der französischen Admiralität begrüßten, die Verlegung der britischen Mittelmeerflotte nach der Nordsee, deren Ziel doch nur die verstärkte Bedrohung Deutschlands ist, die Aufstellung andererseits des französischen Nordgeschwaders im Mittelmeer, die zur Sicherung der großen Völkerstraße für England dienen soll, das sind Momente von ungleich realerer Bedeutung, als jetzt wieder die Verhörsprotokolle, die auf Kosten der Herren Gafel und Ballin ein paar gute Leute, die aber schlechte Musikanten sind, nach England angetreten haben. Vielleicht wird am Balkan das Streichholz entzündet, das Europa in Brand setzt. Für diesen Tag des Feuers und der Vernichtung aber bereitet man sich gemeinsam im Schlosse Balmoral vor.

Das dänische Fleisch zu teuer.

Den Landwirten kann nicht zugemutet werden, ihr Vieh billiger zu verkaufen, als sie für die Aufzucht selbst haben aufwenden müssen. Sie machen es, wie jeder andere Gewerbetreibende auch; Sie schlagen auf die Selbstkosten etwas drauf, damit sie für ihre Mühe und ihr Risiko einen Ausgleich finden.

Herr William Koch, der das Banner des unentwegten Freisinn voran trägt, ist als überzeugter Anhänger freimüthiger Anschauungen dafür, daß der Staat in die freie Gewerbetätigkeit eingreifen soll, in sofern die Domänenpächter gehalten sein sollen, Vieh zu züchten. Do Rinder, Schweine, Hammel, sagt Herr Koch nicht, auch nicht, wie viel von jeder Gattung. Herr Koch ist sich also wohl selbst nicht klar, was er eigentlich will. Die Magistrate mehrerer Großstädte haben Vertreter nach Dänemark geschickt, damit dort billiges Fleisch eingetaufelt werde. Es ist klar, daß dort die Viehpreise in die Höhe gehen, wenn die Nachfrage aus Deutschland sich so unerwartet steigert. Ein dänischer Groß-Viehhändler, Nielsen, hat sich dem auch dahin ausgesprochen, daß mindestens 50 Städte wegen billigen Fleisches angefragt hätten, daß aber nicht eine einzige bestellt habe weil allen das dänische Fleisch zu teuer sei.

Wer verteuert in Deutschland denn das Fleisch? Nach William Koch züchten die Großgrundbesitzer nur noch wenig Vieh, weil sie nichts mehr dabei verdienen. Die Arbeit und Mühe bleib enafis an den kleinen und mittleren Büchern hängen. Der aber soll, so will es der Verkäufer, möglichst billig abgeben. Die Groß-Kommissionäre im Viehhandel, die in Berlin, Frankfurt

furt und Essen wohnen, können in 14 Jahren ein Vermögen von 2 Millionen erwerben. Vermag das der Viehzüchter auch? Nein, selbst Herr William Koch gibt das indirekt zu, sonst würde jeder dritte Mensch in Deutschland Viehzüchter werden, nicht nur die Großagrarien und Domänenpächter.

Wer bezahlt es nun, daß ein Vieh-Groß-Kommissionär in 14 Jahren 2 Millionen erwirbt? Selbstverständlich der Fleisch-Konsument, der in jedem Stück Fleisch, das er verzehrt, etwas dazu beigetragen hat.

Die Begehrlichkeit der Groß-Agrarier ist Phrasen freimüthiger und sozialdemokratischer Blätter, die Groß-Agrarier züchten nach William Koch ja zu wenig Vieh! In Duisburg haben die Metzger Protest eingelegt, daß die Stadt den Fleischverkauf selbst in die Hand nimmt und die gewerbetreibenden und Kommunalsteuer zahlenden Metzger „ausgeschaltet“. Wenn die Vertreter einzelner Städte so kurzfristig sind, mit Geldmitteln der Allgemeinheit ihren ein freies Gewerbe ausübenden Mitgliedern Konkurrenz zu machen, so werden sie das bei der nächsten Steuererhebung schon ver-spüren. Infolge des unausgeglichenen Geldreises der freimüthigen und sozialdemokratischen Presse, daß das Fleisch horrend teuer lie, halten sich die Preise auf der Höhe. Viehmangel, soweit es Schweine betrifft, besteht überhaupt gar nicht, das weiß man aus Frankfurt, aus Halle, aus Hofflein, aus Pommern und sonst woher. Zu 47 M pro Zentner, ergibt 47 Pennige aufs Pfund, wollen pommersche Viehhalter auf drei Jahre 100 000 Schweine nach Stettin liefern.

Kann man mehr oder besser weniger verlangen? Die Verteuerung liegt also nicht beim Viehhalter. In Halle, wo das Geschrei der freimüthigen Saalezeitung besonders groß ist, hat die Sachse einen Stich ins Komische bekommen: Dort hat nämlich der Großschlächter, welcher bisher für die Stadt lieferte, dem Magistrat die Freundschaft gekündigt, und dieser mag nun zusehen, wie er zurecht kommt.

Alles in Allem: Schweine giebt's genug, das Rindvieh ist zur Zeit knapp, weil die Viehzüchter ihre im vorigen Jahre geschickten Bestände erst wieder auffüllen wollen, wenn aber die Preise z. Z. hoch sind, so ist das nicht ein Verstoß der Viehzüchter, die sich mit einem bescheidenen Gewinn begnügen. Die Konkurrenz, die die Stadverwaltungen den Fleischern machen, muß auf alle Fälle gemäßigilligt werden.

* **Karlsruhe**, 25. Sept. Im badischen Ministerium des Innern fand gestern eine Besprechung zur Milderung der Fleisch-teuerung statt. Vertreter waren die Gemeinden, die Handels- und Handwerkskammern, Landwirtschaftskammern, der Verein badischer Viehhändler, der Bezirksverein Baden-Pfalz des deutschen Fleischerverbandes sowie die Mitglieder des Eisenbahngesetzes. In etwa sechsstündiger Beratung wurde die Lage der Fleischversorgung und die hierfür in Betracht kommenden Mittel besprochen. Minister von Bobman erklärte, eine Ermäßigung der Zölle für Futtermittel und Fleisch wie auch eine Entschärfung sei ausgeschlossen, ebenso auch die Einführung von argeantinischem Geirierfleisch, die von der Reichsregierung wegen der Gefahr der Einschlepfung des Tegefsiebers und der Maul- und Klauenseuche wiederholt abgelehnt worden sei. An den bewährten Grundfäden des Fleischschutzes müsse festgehalten werden, doch werde die badische Regierung aus einer Milderung des Paragraphen 12 der Fleischbeschauordnung hinwirken. Dagegen ließe sich die Einführung von Vieh aus Schweden und Dänemark ermöglichen. Die Vertreter der Eisenbahnverwaltung hielten eine Frachtermäßigung für erreichbar. Wie weiter aus Frankfurt a. M. gemeldet wird, hat eine amerikanische Gesellschaft der von der Stadt Frankfurt zum Studium inländischer und ausländischer Fleischmärkte entsandten Kommission ein Angebot auf Lieferung größerer Quantitäten frischen Fleisches gemacht. Das Angebot wurde von dem Gewerbe- und Verkehrsamt in Frankfurt angenommen. Es geht dahin, daß der Versand des Fleisches von Rotterdam aus erfolgt, von wo das Pfund Fleisch einschließlich Transportkosten, die von den Empfänger getragen werden, sich auf 52 Pf. stellt. Im Kleineren, der durch die Wegerringung in Frankfurt erfolgen soll, wird sich das Fleisch auf 82 Pf. stellen, während jetzt frisches Schenfleisch mit 1,10 M pro Pfund verkauft wird.

Ausland.

* **New-York**, 25. Sept. Aus Panama wird gemeldet: 29 amerikanische Marinesoldaten wurden in Leon (Nicaragua) niedergemetelt, nachdem sie 40 Rebellen getötet hatten. Die amtlichen Stellen in Washington sind heute ohne Nachricht aus Nicaragua.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 25. Sept. (Hofnachrichten). Die Kaiserlichen Majestäten verweilen in Rominten; nähere Nachrichten liegen nicht vor.

* **Posen**, 25. Sept. In großartigem Festzuge, den die evangelischen Schüler und Schülerrinnen sämtlicher hiesiger Schulanstalten eröffneten und dessen Spitze etwa 500 Geistliche im Ornat bildeten, begaben sich die Mitglieder und Festteilnehmer der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins unter Ab-singen der Choräle: „Eine feste Burg ist unser Gott“, „Lobe den Herrn“ und „Wach auf, du Geiß!“ u. a. zum Hauptgottesdienst in die mit alten Erinnerungen verknüpfte Kreuzkirche. Die Festpredigt hielt Hauptpastor D. von Broeker (Hamburg).

Provinz und Umgegend.

* **Gotha**, 23. Sept. Die Anmeldungen zu der bevorstehenden 10. Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine laufen aus allen Teilen Deutschlands außerordentlich zahlreich ein. Die Versammlung findet vom 2. bis 5. Oktober in Gotha statt; in ihrem Mittelpunkt stehen Vorträge von Dr. Gertrud Bäumer über die Notwendigkeit der Mitarbeit der Frauen in der Politik, von Helene Lange über das weibliche Dienst-jahr und von Dr. jur. Frieda Duenfing und von Fräulein Paula Müller über die Bedeutung der sozialen Frauenberufe. Nicht weniger großem Interesse wird die Besprechung der Lage der Krankenpflegerinnen und der Frage des gemeinsamen Unterrichts begegnen. Sämtliche Vorträge sind öffentlich;

auch die Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha hat ihre Teilnahme in Aussicht gestellt.

* **Liebenfels, 23. Sept.** Eine bittere Erfahrung mußte vor einigen Tagen ein hiesiger Einwohner machen. Zur Fütterung von Schweinen waren Kartoffeln verwendet worden, die bereits einige Tage in einem Kupfernen Kessel gestanden hatten. Dadurch waren die Kartoffeln so stark mit Grünspan verjett worden, daß 2 Käufer Schweine und ein tragendes Mutter Schwein die davon gefressen, verenden, ein zweites solches aber abgestochen werden mußte. Die Kadaver mußten der Abdecker übergeben werden. Der Schaden, ca. 500—600 M, ist für den Besizer um so empfindlicher, da er sein Vieh nicht versichert hatte.

* **Erfurt, 24. Sept.** Heute vormittag wurde ein ungefähr 25 Jahre alter Herr in Augustapark erschossen aufgefunden. Es liegt zweifellos Selbstmord vor. Nach Papieren, die bei dem Toten vorgefunden wurden, heißt dieser Hans Franz und ist aus Leichlingen gebürtig. Nähere Umstände sind nicht bekannt. Die Leiche wurde in die städtische Leichenhalle befördert.

* **Halle, 26. Sept.** Als eine Frau, die Kuttelhof 5 wohnt, gestern mittag zum Eisentragen sich aus der Wohnung entfernt hatte, fraß ein Frettchen, das sich aus einer Kiste befreit hatte, ihr kleines Kind im Gesicht, besonders an der Nase, derart an, daß es nach dem Eisabtrag Krankenpflege gebracht werden mußte.

* **Eisenach, 25. Sept.** Der jetzige Wartburggasthof wird am Freitag geschlossen. Dagegen wird der neuerbaute Interims-gasthof in der Nähe des Wagenhalteplatzes dem Verkehr übergeben. Damit auch während des Neubaus des Wartburg-gasthofes die Fremden genügend Unterkunft finden können. Der Interims-gasthof der keine Logierzimmer enthält, wird nach Fertigstellung des neuen Gasthauses wieder abgetragen. Den Fremden, die künftig die Burg besuchen wollen, wird von jetzt ab der Beginn der Führungen durch die Burg einige Zeit vorher telephonisch nach dem Interims-gasthaus mitgeteilt. Mit dem Abbruch des jetzigen Gasthauses wird am Montag nächster Woche begonnen. Der Geschäftsbetrieb erleidet also während des Neubaus, der in 1 1/2 Jahren fertig sein wird, keinerlei Einschränkungen.

* **Delitzsch, 25. Sept.** In der Nähe der chemischen Fabrik bei Woda wurde auf dem Bohrtörper der Sirede Bitterfeld-Leipzig Sonntag morgen in der 6. Stunde ein junger Mann tot aufgefunden. Der Kopf des Unglücklichen war ihm ganz vom Kumpfe geschnitten. Nach den bei der Leiche vorgefundenen Papieren war der Tote der 20jährige W. Sch., zuletzt in Delitzsch in Stellung, der wegen unglücklicher Liebe in den Tod gegangen ist.

* **Umenau, 24. Sept.** Zu dem aufsehenerregenden Selbstmorde des Bürgerfahrlührers Bärwolff von hier — er hat sich in einem Erfurter Hotel die Pulsadern geöffnet — berichtet der Erfurter Allgemeine Anzeiger noch, daß der Beweggrund zu der Verzweiflungstat in einem gerichtlichen Verfahren zu suchen ist, das gegen Bärwolff eingeleitet war. Wie es heißt, handelt es sich dabei um eine fittliche Verfehlung an einer Handelsfrau aus Gethweinda, deren Mann Strafantrag gestellt hatte. Bärwolff erwähnte dies auch in seinem letzten Brief, den er im Hotel zurückgelassen; er schreibt darin: „Man beschuldigt mich zu Unrecht, und eine völlige Rechtfertigung ist mir nach Lage der Dinge unmöglich. Darum heißt's Mörder. Ich bitte Sie, es meiner Frau schonend mitzuteilen. Einen letzten Gruß usw.“ Bärwolff, der sich am Ende der vierziger Jahre befand, gehörte seit 12 Jahren dem Gemeinderat an.

Cotales.

* **Merseburg, 26. Sept.**
* **Fleisch-Vergiftungen.** Es herrscht in der Stadt eine gewisse Aufregung über die vorgekommenen Fleisch-Vergiftungen. Es handelt sich tatsächlich um solche nach ärztlichen Angaben, bei 43 Familien, während andererseits typische, bezw. infuenzaartige Krankheitsfälle bei Personen zu konstatieren gewesen sind, die von dem fraglichen Fleische nicht gegessen haben. Das in Frage stehende Fleisch ist entweder in rohem Zustande oder in Bratung genommen worden. Der betreffende Fleischer ist sich bemüht, nur frisches und mit Stempel versehenes Fleisch zur Verwendung gebracht zu haben. Proben dieses Fleisches sind, wie bereits mitgeteilt, zur Untersuchung nach Halle gebracht worden, es liegt aber bis her ein Resultat über diese Untersuchungen noch nicht vor; lange dürfte dasselbe wohl nicht mehr auf sich warten lassen. Die Polizei hat inzwischen angeordnet, daß das aus der Zeit von voriger Woche herüberdauende Fleisch des betreffenden Fleischers in dessen Küchelle geschafft und dort unter Verschluss gebracht worden ist. Fleisch, das aus der Zeit der letzten Tage herührt, wird in Laden des Betreffenden unbenutzt feil gehalten. — Bedenklich erkrankt ist bisher niemand, einige Personen haben allerdings schwer zu leiden gehabt, den meisten geht es aber besser.

* **Neue Stellen für Militärärzte** sind infolge der Erhöhung unserer Friedenspräsenzstärke durch die letzten Wehrevorlagen nötig geworden. Von den Zitiervorgangstellen, die für Militärärzte in Betracht kommen, sind 22 000 der Militärverwaltung vorbehalten, und die Vermehrung der Unteroffiziere hat die gleiche Zahl erreicht. Im ganzen sind 1752 mittlere Beamtenstellen, 120 Rangbeamtstellen und 4553 Unterbeamtenstellen für Militärärzte reserviert.

* **Einkommensteuer.** Noch in der ersten Oktoberhälfte werden die Arbeiten zur Steueranmeldung für 1913 in Preußen aufgenommen werden. Sie werden sich diesmal nur auf die Einkommensteuer erstrecken. Die Veranlagung zur Vermögenssteuer wird bekanntlich nur alle drei Jahre einmal vorgenommen. Sie erfolgte zuletzt für das Jahr 1911, wird also erst 1914 wiederholt werden. Die ersten Veranlagungsarbeiten für die Einkommensteuer beziehen sich auf Personalfandaufnahmen und andere Vorbereitungen. Für die Abgabe der Steuerdeklarationen wird wieder, wie gewöhnlich, die Frist vom 4. bis 21. Januar gesetzt werden.

* **Nochmals die Parade-Tribünen-Karten.** Man schreibt uns: In Merseburg und anderen Zeitungen wird viel darüber geschrieben, ob der Richter der Tribüne zur Kaiserparade zur Zurückzahlung der Beträge für die Karten gezwungen werden kann oder nicht. Wahrscheinlich liegt die Sache so, daß der besagte Berner auf den Willen jeden Anspruch ausschließt, und die verschiedenen Verträge zu seiner Befreiung scheinen in ihrem Erfolge außerordentlich zweifelhaft. Dagegen ist aus dem Kreise der in Merseburg Betroffenen verlautet worden, unter Darlegung der Verhältnisse durch Vermittelung des Generalkommandos in Magdeburg auf den Unternehmer einzuwirken, um eine gütliche Zurückzahlung wenigstens zum Teil zu erreichen. Es empfiehlt sich, bis der Erfolg dieses Versuches feststeht, die Karten aufzubewahren.

* **Theater in der „Reichskrone“.** Auf die morgen, Freitag, stattfindende Aufführung der früheren Mitglieder des „Tivoli“, Theaters möchten wir noch besonders hinweisen.

50jährige Merseburger Reminiscenz.
13. September 1862.

Vor 50 Jahren hat eine zwischen der königlichen Regierung und der Stadt Merseburg bestehende Controverse von hoher Bedeutung zur Entscheidung und zwar zu Gunsten der Stadt Merseburg durch den Minister des Innern.

Die früher von einander getrennt mit besonderer eigener Verwaltung bestehenden Gemeinden der Gesamtstadt Merseburg: „Dom“, „Stadt“, „Vorstadt Altenburg“ und „Vorstadt Neumarkt“ wurden in Folge der revidierten Städteordnung vom 17. März 1831 vereinigt. Die Verwaltung der Stadt, der Vorstädte und des Domes wurde, nachdem bereits am 8. Oktober 1831 die ersten Stadtverordneten eingeführt waren, mit dem Jahre 1832 eine gemeinsame. Bürgermeister der Gesamtstadt Merseburg ward Johann Christian Klinkhardt, der bereits zuvor ungefähr 18 Jahre lang das Bürgermeisteramt der inneren Stadt hatte; gest. 27. Oct. 1840.

Die Vereinigung war in kommunaler und politischer Beziehung vollständig und machte alle Teile der Stadt zu einem Ganzen, sollte aber pflöglich über 20 Jahre später durch die „Schloßfreiheit“ unterbrochen werden. Eine Schloß-Gemeinde wollte mitten in dem Ganzen erstehen.

Nach Emanation der Städte-Ordnung vom 30. Mai 1853 wurde von der königlichen Regierung befohlen, daß das in der Mitte des Stadtbezirks gelegene königl. Schloß nebst Zubehör zum Merseburger Gemeindebezirk gehöre. Indes die Absicht dieser Behörde, für das kgl. Schloß einen eigenen Gemeindebezirk zu bilden, fand selbst bei der höheren Behörde Widerpruch. Diese gegen tatsächlich erfolgte Eimerlebung des kgl. Schlosses in den Gemeindebezirk Merseburg wurde zu einer auch formell gültigen erhoben und nach der Befestigung der königl. Regierung vom 13. September 1862 von dem Minister des Innern genehmigt.

Eine für Merseburg recht wichtige Sache war damit zugunsten der Stadt entschieden. Bürgermeister von Merseburg war damals Heinrich Seifner, als Nachfolger von Klinkhardt, nachdem er bereits seit 26. Mai 1834 in Merseburg Magistrats-Vorstand war, am 11. Januar 1841 zum Bürgermeister gewählt, welches Amt er bis 1. Juli 1876 bekleidete; geb. 16. November 1805 zu Kösen, gestorb. 19. Januar 1888 zu Merseburg.

Kleines Feuilleton.

* **Auf dem Großen St. Bernhard.** Der berühmte „moderne Komfort“, den die Hotellers zu ihrem Ideal erhoben haben, und auch auf den Gipfeln der Alpen bis zu 3000 Meter Höhe einführen, herrscht jetzt auch an einem Ort, den man in früheren Zeiten als das einfachste, weltverfallenste Nest anzusehen gewohnt war, in dem Hospiz auf dem Großen St. Bernhard. Der Tourist, der heute diesen von so vieler Romantik umspönten Zufluchtsort besucht, findet hier kein gutes Essen, kein gutes Bett mit schneeweißer Wäsche, findet elektrisches Licht und Zentralheizung, nicht nur in den großen Restaurationsräumen, sondern auch in den meisten einzelnen Zimmern, wie in einem Hotel. Und das einzig Unmoderne in diesem Komfort der Neuzeit ist, daß die Aufnahme nach wie vor kostenlos erfolgt. Poetische Seelen werden ohne Zweifel bedauern, daß hier der alles gleichmachende Geist der Gegenwart auch an eine Stätte gebrungen ist, deren altezeitliche Traditionen sonst so wenig mit diesem Geist zu tun haben; aber der Benutzer des Asyls wird mit Dankbarkeit diesen unermerteten Fortschritt begrüßen. Die malerische Stimmung des Dries leidet ja darunter kaum, denn sie beruht hauptsächlich auf dem Eindruck der strengsten Abgeschlossenheit, den selbst während der schönsten Sommertage das Felschaos hervorruft, von dem sich das Hospiz, ruhig und ernst, wie eine kaum bemerkte Festung, abhebt. Die berühmten Bernhardiner Hunde ruhen noch immer als granitartige Wächterposten in der Sonne oder auf dem Schnee. Treten wir dann hinein in das Hospiz, so läßt nur die Güte und Gastfreundschaft der Mönche die Erinnerung aufleben an jene schönen Legenden, die uns als Kinder entzückten, von diesem frommen Asyl hoch oben, von den Hunden, die zu Reitern der Berirren werden. Das Hospiz ist mehr und mehr zu einem Touristenzentrum geworden, das von vielen Leuten aller Klassen und aller Stände besucht wird. Im Frühjahr und im Herbst kommen die Arbeiter aus dem Tal von Wofa und den benachbarten Gegenden hierher, die in der Schweiz und in Frankreich Arbeit suchen. Dank der Fürsorge des Hospizes finden sie auf diesem, während der Schnezeit so gefährlichen Wege die denkbar größte Sicherheit. Am Fuße des Gipfels unterrichtet das Telephon der Kantinen das Hospiz jedesmal von dem Durchmarsch der einzelnen Arbeitergruppen, und diese Alpinisten wider Willen können dann sicher sein, als Führer und Begleiter die treuen Hunde zu finden, denen bisweilen sogar die Mönche selbst sich anschließen, um jede Gefahr zu verhindern. An den Monaten Juli und August ist dieses Wohltätigkeitsinstitut nur noch für wenige ein Ort der Pilgerfahrt oder der notwendigen Zuflucht; die meisten betrachten es als ein billiges Hotel, in dem sie wenigstens auf eine Nacht gute Unterkunft finden. Diese unbedingte Gastfreundschaft verursacht

dem Großen St. Bernhardspiz bedeutende Kosten. Es nimmt jährlich 30 000 Personen auf, von denen etwa 20 000 Touristen sind. Es kann ohne Mühe 350 Personen zugleich unterbringen, aber es genügt in manchen Tagen 650—750 Leuten Unterkunft. Die freiwilligen Gaben, die ohne jede Kontrolle in den Opferstod der Kirche gelegt werden, decken kaum ein Drittel oder ein Viertel der Kosten. Ganze Familien kommen, dreibis viermal in der Saison, um Samstag nacht hier totenlos Wohnung zu finden und am Sonntag eine Partie zu machen. Die guten Mönche wagen solcher Mißbrauch nicht zu steuern; sie wollen von ihrer alten Tradition nicht abgehen, die jedem Aufnahme gewährt, allerdings, wenn nicht ungewöhnliche Verhältnisse vorliegen, nur eine Nacht. Indessen ist es bei diesem vermehrten Zufluß schwer, das Budget im Gleichgewicht zu halten. Das Hospiz erhält keine offizielle Unterstützung; die kleine Subvention, die es von Frankreich hatte, ist ihm vor etwa 10 Jahren entzogen worden. Nur dank bedeutender Spenden und der beträchtlichen Einkünfte aus seinen Öfen kann das Hospiz heute noch bei größter Sparfamkeit bestehen. Wenn die Touristen fortziehen, das Hospiz als ein billiges Vergnügungshotel in immer größerer Scharen zu besuchen, dann wird es gezwungen sein, feste Preise zu erheben wie das Hospiz des Kleinen St. Bernhard und das Simplonhospiz.

Terminliches.

Leipzig, 25. Sept. Eine geschickte Betrügerin, die es verstanden hat, einen Rechtsanwalt zu täuschen, stand in der Person der 30 Jahre alten Sidonia Emilie Schütz vor der hiesigen Strafkammer. Die Angeklagte war bei einem wohlhabenden alten Fräulein in Stellung, das einen wertvollen Juwelenfundus besaß. Anfang d. S. wurde der Schmutz, der einen Wert von 13 000 M. befaßt vermisst. Der Verdacht lenkte sich sofort auf die Angeklagte, die auch in Untersuchungshaft genommen wurde. Es traten verschiedene belastende Momente zutage, aber das Beweismaterial reichte nicht aus, und die Angeklagte mußte wieder aus der Haft entlassen werden. Der Rechtsbeistand des alten Fräuleins nahm nun die Sache in die Hand und setzte für die Verhaftung der Schmutzladungen eine Belohnung von 500 M. aus. Zugleich fragte er gegen die Angeklagte auf Herausgabe der vermissten geschloffenen Sachen. Es traten keine sich denn mit der Angeklagten Verbindung, dem die vorstehende, daß ein Bekannter von ihr den Diebstahl ausgeführt und auch die Juwelen in Verwahrung habe. Gegen die ausgesagte Belohnung werde sie herbeischaffen. Der Rechtsanwalt ließ sich auch wirklich bewegen, erst 100 und nachher noch einmal 200 M. zu zahlen. Als die Schwindlerin das Geld hatte, ließ sie nichts mehr von sich hören. Das Urteil lautete auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis.

Bremerhaven, 25. Sept. Der in Bremerhaven angelegte Briefträger Meyer in Lege Schloß heute abend in ehelichem Streit auf seine Frau. Diese schloßte durch das offene Fenster, wurde aber dabei durch drei weitere Schüsse getroffen, die sie tödlich verletzten. Darauf erhob Meyer seine Schwiegermutter und ließ sie.

Toten, 25. Sept. Zu der Ermordung des Gelehrten Dr. Blume wird nach gemeldet daß nach einigen Kollaboratorinnen am Taote und in der Wohnung der Frau Dr. Blume das Gericht zu der Erkenntnis gekommen ist, daß doch noch ein Dritter seine Hand im Spiele gehabt haben muß.

Lissa, 25. Sept. In Mogilno sind 400 Personen an Typhus erkrankt. Viele Todesfälle sind bereits eingetreten.

Wien, 26. Sept. Der österreichischen Hofkammer Bedingung wurde geteilt der reich Viehhändler Markt erworben. Der Würder wurde ihm die Beistehende mit 16 000 Kronen und ständigte. Ein Polizeigeld erfolgte die Spur des Raubmörders, aber ohne Erfolg.

Amsterdam, 26. Sept. Nach Meldungen aus Batavia sind durch ein Erdbeben in Rajalinga (Rawa) zahlreiche Häuser zerstört worden. Die Bevölkerung ist zum großen Teil obdachlos und kampiert im Freien.

Zürn, 26. Sept. Auf dem Flugplatz Mirafiori stürzte der Flieger Leutnant Ragozoni ab und war tot.

Lana a. d. E., 25. Sept. Im ungemessenen Fuhen bergen fleißige Arbeiter und Arbeiterinnen Zepfel und Birnen, die dieses Jahr wunderbar geriet sind. Auch die vorstehenden Gabelspitzen sind heuer reichlich und gut geblieben. Letztere hat auch schon das „Wimmen“ der Trauben eingeleigt. Besonders „Portugieser“ und „Salzer“ Trauben werden schon jetzt fleißig geschnitten. — Der Fremdenzug nach Lana ist durch die Eröffnung der neuen Rigischbahn noch gesteigert worden. Die Bahn, die ihre beiden Wagen in raschem Schwebelager rasch weit über 1000 Meter über das Tal erhebt, ist in der Tat wunderbar. Bei gutem Wetter ist sie denn auch stets überfüllt. Die Einstellung neuer größerer Waggon und die Wiedererrichtung einer besonderen Güterbahn steht für die nächste Zeit bevor. Am nächsten Jahre ist — von einer anderen Gesellschaft — die Errichtung einer zweiten Schwebelbahn auf das Rigisch, von der Eger-Seite aus geplant.

Zufahrtshafte.

Hamburg, 25. Sept. Das Zepplin-Zufahrtshafte „Hante“ ist heute nachmittag um 3 Uhr 17 Min. in Hamburg mit dreizehn Personen zu einer Gesellschaftsfahrt aufgestiegen. Die Fahrt ging über Barmbeck nach Lübeck, das um 4 Uhr 35 Min. überflogen wurde. Die Rückfahrt erfolgte über Oldesloe nach dem Flugplatz Fußsblütte, wo um 5 Uhr 49 Min. die Landung glatt erfolgte. Auf der Hin- und Rückfahrt wurde Gegenwinde von 9 Sekundenmeter Stärke. Bei der Rückfahrt böge mit hundert Kilometer Geschwindigkeit gefahren.

Stettin, 25. Sept. Die Wärdler, die am Montag vormittag den Kaufmann Fischer aus Stettin, den Sohn eines Barrers, auf der Trauemünder Chaussee erschossen haben, sind jetzt in der Person des 23jährigen Reichsmatrosen Landner aus Stettin und des 19jährigen Kohlentimmers Scholz aus Hamburg bei Weichenberg in Wöden verhaftet worden.

Paris, 25. Sept. Die Stadt Majunga auf der Insel Madagaskar ist von einem Feuerbrande heimgesucht worden, der 5000 Wohnhäuser einäscherte. Die Zahl der bei dem Feuer umgekommenen Menschen ist noch nicht bekannt.

Automobil-Chronik.

Christiania, 25. Sept. Ueber ein schwedisches Automobilunglück norwegischer Schauspieler meldet der „Berl. Bot.-Anz.“: Ein Automobil, in dem sich außer dem Chauffeur noch sieben Mitglieder einer Schauspieler-Gesellschaft befanden, überfuhr in der Nähe von Königberg beim Passieren einer Brücke das Geländer und stürzte in den reißenden Bergbach. Im Wasser explodierte der Motor des Wagens. Der Chauffeur wurde auf der Stelle getötet. Die 7 Insassen des Autos wurden schwer verletzt. Sie wurden von herbeieilenden Personen aus dem Wasser gerettet und nach dem Krankenhaus von Königsberg gebracht. Vier von ihnen haben so schwere Brandwunden erlitten, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Allegemeines Verordnungsblatt des Reichs

24 in unvollständigen Exemplaren
1. Ausgabe vom 1. September 1912
2. Ausgabe vom 2. September 1912
3. Ausgabe vom 3. September 1912
4. Ausgabe vom 4. September 1912
5. Ausgabe vom 5. September 1912
6. Ausgabe vom 6. September 1912
7. Ausgabe vom 7. September 1912
8. Ausgabe vom 8. September 1912
9. Ausgabe vom 9. September 1912
10. Ausgabe vom 10. September 1912

Wieder zu kramen.

